



# Die harzige Suche nach dem Gesprächspartner

Wer Generationen verbindet und das Zusammenleben in der Gemeinschaft stärkt, steigert die Lebensqualität und reduziert Armut und Kriminalität. Obwohl die Gemeinden von diesen positiven Auswirkungen der Generationenprojekte profitieren könnten, sehen sich engagierte Bürger regelmässig mit Schwierigkeiten konfrontiert, wenn sie die Zusammenarbeit mit Entscheidungsträgern suchen. Von Nadine Siegle

Die Suche nach einer Ansprechperson für Generationenprojekte in der Gemeinde erweist sich häufig als schwierig.

Bild: Coloures-pic/Fotolia

Jedes Jahr leisten Menschen in der Schweiz rund 700 Millionen Stunden Freiwilligenarbeit. Aus diesem Engagement entstehen landauf landab Projekte, die das Zusammenleben stärken und Generationen verbinden. Inter-generationenprojekte zeichnen sich häufig durch innovative Ideen der Zivilgesellschaft und kreative Strategien zu

deren Umsetzung aus (siehe Boxen auf den Seiten 62 und 63). Vor allem aber verbindet sie, dass sie ohne Freiwilligenarbeit kaum überleben, geschweige denn Erfolge verbuchen könnten.

Freiwilliges, generationenverbindendes Engagement kann viel bewirken. Es stärkt die Gemeinschaft im Quartier, in der Gemeinde und in der Stadt –

und genau davon kann die öffentliche Hand profitieren: «Gemeinschaften, in denen das soziale Zusammenleben floriert, sind erfolgreicher», sagt Markus Freitag, Professor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern, an einer Tagung zum Thema «Zusammenleben – Wie Gemeinden und Städte vom generationenverbin-

denden Engagement der Zivilgesellschaft profitieren können». «In diesen Gemeinschaften herrscht weniger Armut und Kriminalität», erklärt er weiter. Die Bevölkerung beteilige sich stärker am politischen Geschehen und das soziale Zusammenleben diene der Wahrung von Gesundheit und Wohlbefinden. «Die sozialen Beziehungen haben einen Wert: das Sozialkapital», so Freitag.

## Engagement nimmt ab

Heute gilt es zwischen vier Generationen zu vermitteln, um das Zusammenleben in einer immer älter werdenden Gesellschaft zu stärken. Projekte, die sich diesem Thema verschrieben haben und Generationen zusammenbringen, steigern die Lebensqualität, davon ist Renate Amstutz, Direktorin des Schweizerischen Städteverbands, überzeugt: «Solche Projekte tragen dazu bei, dass man gerne an einem Ort lebt, dass man ein Quartier, eine Gemeinde oder eine Stadt als Heimat erlebt und sich dort zuhause fühlt.» Ausserdem geben sie ein Gefühl von Sinnhaftigkeit. «Heute erhalten viele Menschen, besonders im Alter, sehr wenig Wertschätzung. Projekte, die zwischen den Generationen vermitteln, fördern auch diese gegenseitige Wertschätzung.»

die noch zum engagierten Teil der Bevölkerung zählen, ist jedoch nicht nur die sinkende Bereitschaft ihrer Mitbürger ein Problem. Häufig fühlen sie sich

Dialog sein. Doch sie wissen nicht, an wen sie sich damit wenden sollen.» Die Strukturen in der öffentlichen Verwaltung und die damit verbundenen

«Gemeinden und Städte sollten herausfinden, was die Bevölkerung beschäftigt, und diesen Dialog selbständig starten, anstatt auf das private Engagement zu warten.»

Renate Amstutz, Direktorin des Schweizerischen Städteverbands



und ihr Engagement zu wenig wertgeschätzt und finden kaum Zugang zu den Entscheidungsträgern.

## Unübersichtliche Strukturen

Am Beispiel der Generationenprojekte wird deutlich, dass sich die Verantwortlichen in vielen Fällen eine bessere – oder überhaupt eine – Zusammenarbeit mit der öffentlichen Hand wünschten. Doch genau dort hapert es: «Wenn ich mit einem Generationenprojekt an die Gemeinde gelange, muss ich mich häufig durchfragen und eigentlich ist niemand dafür zuständig», kritisiert Roland Guntern, Bereichsleiter Gemein-

zuständigkeitsfragen seien sehr unübersichtlich. «Hier braucht es vermehrt Anknüpfungspunkte und auch eine Art Übersetzungsarbeit, damit engagierte Private erfahren, mit welchem Amt sie wie kommunizieren müssen, um angehört zu werden.» Diesen Austausch zwischen der Bevölkerung, Vereinen, Organisationen, Politik und Verwaltung will das von Tittmann mitentwickelte Projekt «Zukunfts-Kafi» fördern (siehe Box auf Seite 62).

## Generationenprojekte als Kür

Der Zugang zur öffentlichen Hand und die Zusammenarbeit muss also erleichtert werden. Roland Guntern sieht hier die Politik in der Pflicht: «Die Politik muss die nötigen Rahmenbedingungen schaffen, sodass klar definiert wird, wer Ansprechpartner in einer Gemeinde ist.» Die finanzielle Unterstützung von Generationenprojekten durch die Gemeinde sei seiner Ansicht nach nicht zwingend. Hingegen erwarte er ein Interesse der Gemeinde am zivilen Engagement. Die Projektverantwortlichen sollten mindestens eine Antwort auf ihre Anfrage an die Gemeinde erhalten, sodass ihr Anliegen nicht in der Verwaltung irgendwo versande.

Leider überstrahle das Tagesgeschäft in der Gemeindeverwaltung oft die eher als Kür betrachteten Generationenprojekte, bedauert Reto Lindegger, Direktor des Schweizerischen Gemeindeverbands. So sollte es aber nicht sein: «Das Interesse am Engagement muss grundsätzlich vorhanden sein. Die Gemeinde muss auf jeden Fall



«Es gibt viele Menschen, die in den Gemeinden etwas bewirken wollen. Doch sie wissen nicht, an wen sie sich wenden sollen.»

Stefan Tittmann, Leiter Consulting am Ostschweizer Zentrum für Gemeinden der FHS St. Gallen

Ein starkes soziales Zusammenleben dürfte also im Interesse aller, auch der Gemeinden und Städte, sein. Wer sagt denn schon Nein zu weniger Armut und Kriminalität oder zu mehr Lebensqualität und Wertschätzung? Doch wie bei jeder Form des Kapitals ist auch der Bestand des Sozialkapitals nicht selbstverständlich. Laut Markus Freitag nimmt das freiwillige Engagement mit der steigenden Individualisierung in der Gesellschaft immer weiter ab. Für diejenigen,

wesenarbeit der Pro Senectute Aargau. Die Verwaltungsstrukturen scheinen die Zusammenarbeit mit engagierten Bürgern nicht gerade zu erleichtern.

Mit seiner Beobachtung steht Guntern nicht alleine da. Stefan Tittmann, Leiter Consulting am Ostschweizer Zentrum für Gemeinden der FHS St. Gallen, kennt die Problematik: «Es gibt viele Menschen, die in den Gemeinden etwas bewirken wollen. Sie möchten Begegnungsorte schaffen und miteinander im

## Beim Kaffee mit Jung und Alt Ideen schmieden



Der Förderverein «Ostsinn – Raum für mehr» setzt sich für eine nachhaltige Entwicklung in der Ostschweiz ein. Der Verein mit Sitz in der Stadt St. Gallen beschäftigt sich mit der Frage «Was macht uns zukunftsfähig?». Vor diesem Hintergrund entstand die Idee des Zukunfts-Kafi. Unter dem Motto «Zäme läbe – Miteinander der Generationen» unterstützt der Förderverein Ostsinn gemeinsam mit der Generationenakademie und Migros-Kulturprozent Ostschweiz Gemeinden, die Raum für Begegnung von Jung und Alt, zwischen Bevölkerung, Vereinen, Organisationen und der Politik und Verwaltung schaffen möchten.

An der halbtägigen Zukunfts-Kafi-Veranstaltung sollten idealerweise alle Generationen einer Gemeinde vertreten sein. Dadurch entsteht ein Austausch verschiedenster Sichtweisen. Themen, die die Bevölkerung beschä-

tigen, können gemeinsam formuliert und Projektideen entwickelt werden. Das Ziel ist es, drei Projektideen bis zur Umsetzungsreife zu konkretisieren und den zuständigen Behörden oder Gremien zur Entscheidung vorzulegen. In der Regel wird eine Projektgruppe definiert, die das Zukunfts-Kafi vorbereitet, nach der Durchführung die Erkenntnisse und Projektideen dokumentiert und ausarbeitet sowie Massnahmen festlegt.

Für Stefan Tittmann, Mitentwickler des Fördervereins Ostsinn und Leiter Consulting am Ostschweizer Zentrum für Gemeinden der FHS St. Gallen, ist der Wille und das Bekenntnis der Gemeinde wichtig, nach der Durchführung des Zukunfts-Kafi Projekte auch tatsächlich umzusetzen. Den Nutzen des Zukunfts-Kafi sieht Tittmann zum einen in der Förderung der Freiwilligenarbeit und Verbesserung der Koopera-

tion zwischen Behörden und Zivilgesellschaft. Zum anderen wird mit der Umsetzung der Projektideen nicht irgendeine Massnahme ergriffen, sondern ein tatsächlich vorhandener Bedarf der Bevölkerung gedeckt. Ausserdem werden durch das Zukunfts-Kafi Partizipation gelebt und positive Erfahrungen in der Gemeinde ermöglicht.

Die Gemeinde Mörschwil SG ist ein gutes Beispiel für ein erfolgreiches Zukunfts-Kafi. Im April 2014 trafen sich rund 70 Vertreterinnen und Vertreter aus Vereinen, Gewerbe, Politik und Verwaltung sowie sonstige Interessierte und diskutierten über wichtige Themen zum Zusammenleben im Dorf. Daraus entstanden fünf Projektideen, bei denen es unter anderem um die Schaffung oder Wiederherstellung von generationenübergreifenden respektive verbindenden Begegnungsorten und um die vermehrte Wertschätzung von Freiwilligenarbeit ging. Bereits ein Jahr nach dem Zukunfts-Kafi veranstaltete Mörschwil ein grosses Fest zur Würdigung des grossen Engagements der Freiwilligen. Ein Begegnungsplatz vor der Sporthalle wurde im Mai 2016 eingeweiht. Zudem gründeten Bürger der Gemeinde die Stiftung Generationenkreis, die sich für generationenverbindende Aktivitäten im Dorf einsetzen und ein Generationenhaus verwirklichen soll. «In Mörschwil waren die politisch Verantwortlichen mit Leidenschaft dabei», freut sich Tittmann. Das habe das Mörschwiler Zukunfts-Kafi besonders positiv beeinflusst. (nsi)

Weitere Informationen: [www.ostsinn.ch](http://www.ostsinn.ch)

zuhören. Was am Ende dabei herauskommt, ist dann eine andere Geschichte.»

### Erwartungen und Frustration

Das schweizweite Engagement der Zivilbevölkerung ist trotz sinkender Tendenz beachtlich. «Die Bevölkerung zeigt sehr viel Initiative. Hier ist Koordinationsarbeit gefragt», so Renate Amstutz. Dazu wünscht sich die Direktorin des Städteverbands insbesondere eine aktivere Herangehensweise der öffentlichen Hand: «Gemeinden und Städte sollten herausfinden, was die Bevölkerung beschäftigt, und diesen Dialog selbstständig starten, anstatt auf das private Engagement zu warten.» Dafür seien die

ernsthafte Absicht einer Gemeinde und der klare Wille, eine längerfristige politische Bindung einzugehen, zwingende Voraussetzungen. Ein verlässlicher und langfristiger Rahmen seitens der öffentlichen Hand ist unerlässlich.

Wenn es dann tatsächlich zu einer Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde und engagierten Bürgern kommt, prallen unterschiedlichste Erwartungen und Bedürfnisse aufeinander. Deshalb ist das «Erwartungsmanagement» besonders wichtig, betont Simone Gretler Heusser, Dozentin und Projektleiterin im Departement Soziale Arbeit an der Hochschule Luzern. Die Erwartungen an die öffentliche Hand, aber auch an

die sich engagierenden Privaten müssen offengelegt werden. «Partizipation bedeutet immer auch Erwartungsmanagement. Und gleichzeitig birgt sie stets ein gewisses Frustpotenzial, dessen man sich bewusst sein muss.»

Die Frustrationstoleranz der Beteiligten darf nicht zu gering sein. Ein Erfolgs-

### Surftipp

Online-Plattform der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft für Generationenprojekte zur Vernetzung der Akteure:  
[www.intergeneration.ch](http://www.intergeneration.ch)

rezept für das Gelingen der Zusammenarbeit scheint es nämlich nicht zu geben. Zwar wird der Wunsch nach geeigneten Rahmenbedingungen in einer Gemeinde geäussert. Doch wie diese konkret aussehen müssten, um die Zusammenarbeit zwischen der öffentlichen Hand und der engagierten Zivilbevölkerung zu erleichtern, hängt von den Be-

teiligten, der Situation und vielen weiteren Faktoren ab. Kaum erstaunlich, sind doch nicht nur die Verwaltungsstrukturen und die Gemeinden sehr verschieden. Auch die Projekte und die Bedürfnisse der dahinterstehenden Bürger sind vielfältig und nicht immer mühelos greifbar. Eine Forderung ist jedoch unüberhörbar: Es besteht das

Bedürfnis nach einem klar definierten Ansprechpartner für Generationenprojekte in der Gemeinde. Nach einem Ansprechpartner, der offen ist für einen konstruktiven Dialog auf Augenhöhe. Erst wenn das Gegenüber bekannt ist und ein offenes Ohr hat, kann das Gespräch überhaupt beginnen. ■

## Filmprojekt für die gemeinsame Lösung



Der Verein Peopletalk fördert den generationenübergreifenden Dialog im Gemeinwesen mittels medial-partizipativen Methoden. Dazu wird auf unterschiedliche Instrumente wie Plakataktionen, Workshops und vor allem auf eine lokale Filmproduktion zurückgegriffen. Unter Einbezug der Bevölkerung werden Entwicklungs- und Brennpunkthemen wie Integration, Nutzung von Sozialräumen, Gemeinde- und Quartierentwicklung, Littering, Lärm oder Generationenkonflikte behandelt. Mit einem Peopletalk-Projekt werden bestimmte Probleme in einer Gemeinde öffentlich angesprochen, Meinungen eingeholt, die Bevölkerung sensibilisiert und gemeinsam nach Lösungsansätzen gesucht. Die Anliegen und Ideen der Bevölkerung werden mit der Filmproduktion aufgenommen und in demokratische Prozesse überführt. Alle Betroffenen werden miteinbezogen. Dadurch soll eine öffentliche Debatte lanciert werden.

Am Beispiel der Stadt Lenzburg AG können das konkrete Vorgehen sowie die Wirkung eines Peopletalk-Projekts aufgezeigt werden: Lenzburg hat 2010 gemeinsam mit Peopletalk einen Film zum Thema «Nutzung von öffent-

lichen Plätzen» produziert. Unter dem Projektnamen «Lenzburg 9-99» sollte das Problem von Nutzungskonflikten im öffentlichen Raum konstruktiv und kreativ gelöst werden. Mit dem Projekt sollten unter anderem ein besseres Verhältnis zwischen den Generationen geschaffen und ein Konsens über die Spielregeln im öffentlichen Raum gefunden werden.

Nach der Klärung des Auftrags und des zu behandelnden Themas mit Gemeindevertretern folgte ein Infoabend für Jugendliche, Behörden, Betroffene, Lehrpersonen und Interessierte aus der Bevölkerung. Die Jugendlichen konnten sich zur Teilnahme in einem Reporterteam anmelden und Workshops zum Brennpunkthema und zur Film- und Interviewtechnik besuchen. Danach folgten die Dreharbeiten durch die Reporterteams. Beim Filmdreh wurden Lenzburger aller Alterskategorien – Passanten, Stadträte oder Vertreter aus Schule und Behörden – zum Brennpunkthema befragt, ihre Anliegen und Perspektiven aufgezeigt und erste Lösungsvorschläge gesucht. Dabei ging es um Fragen wie «Wer nutzt öffentliche Plätze?» oder «Welche Interessenkonflikte gibt es dabei?». Nachdem aus dem

Material ein Film zusammengeschnitten wurde, lud Lenzburg zu einer öffentlichen Filmremiere, an der sich Besucher verschiedener Generationen über den gemeinsamen Film und die unterschiedlichen Positionen und Lösungsideen unterhalten konnten. «Durch die Visualisierung entsteht ein gemeinsames Bewusstsein zum Thema, worauf sich der lokalpolitische Prozess mit der Bevölkerung und den Entscheidungsträgern aufbauen lässt», sagt Roy Buschbaum, Präsident des Vereins Peopletalk.

Auch im Internet konnten sich Interessierte während zwei Wochen nach der Filmremiere an der Diskussion beteiligen und Vorschläge formulieren. Die eingebrachten Ideen wurden danach in Workshops mit den Jugendlichen und den lokalen Entscheidungsträgern überprüft und priorisiert, damit der Verein Peopletalk dem Gemeinderat in einem Schlussbericht realitätsnahe und ortsbezogene Lösungsansätze zur Stellungnahme unterbreiten konnte. Durch das Lenzburger Projekt wurde insbesondere festgestellt, dass die Ressourcen der Jugendarbeit in Lenzburg gestärkt und besser vernetzt werden sollten. Das Projekt dauerte bis zum Beginn des politischen Prozesses etwa ein Jahr. Schliesslich bewilligten der Gemeinderat und der Einwohnerrat 2011 finanzielle Mittel, was der Lenzburger Jugendarbeit zu besseren Strukturen, mehr Akzeptanz und zu Professionalisierungsschritten verhalf. «Das Projekt zeigte in Lenzburg sehr grosse Wirkung. Zum Beispiel wurde der Jugendtreff eröffnet, Midnight Sports eingeführt und der Rotary Club griff die Idee einer Skateanlage auf, woraus der Hammerpark resultierte», berichtet Kathrin Wohlgemuth, Jugendarbeiterin in Lenzburg. Auch Buschbaum ist mit dem Ergebnis zufrieden: «Die Hotspots im öffentlichen Raum veränderten sich zum Positiven.» (nsi)

Weitere Informationen: [www.peopletalk.ch](http://www.peopletalk.ch)